

fjans
Angerer

Tirol wie es ist

ALBERTINA

F.S.A-3866

Tirol
wie es
ist

Hans Angerer / Tirol wie es ist

Meinem Vater Josef Angerer

St. Gallen 1939.

Hans

h a n s A n g e r e r

Tirol

wie es ist

Berg und Mensch



Deutscher Alpenclub Gesellschaft m. b. H., Innsbruck



Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

F.S.A-3866

Alle Rechte beim Deutschen Alpenverlag Gef. m. b. H. Innsbruck - Copyright by Deutscher Alpenverlag Gef. m. b. H.
Innsbruck, 1939 - Sob. Tiefdruck und Einband in der eigenen Anstalt in Innsbruck

Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

„Heimat ist, wenn man ihr Wesen recht bedenkt, nicht nur Landschaft und Volkstum; was uns im Innersten mit ihr verbindet, ist dieses: Die Heimat ist die Pforte, durch die uns das Ewige in das Zeitliche entließ, und unsere Heimatliebe ist die Sehnsucht nach diesem Ewigen. Landschaft und Volkstum sind nur Gleichnisse dessen, dem unsere tiefste Sehnsucht gilt.“

August Winnig.

Aus innerer Not ist die Sehnsucht nach dem Ewigen machtvoll auferstanden und hat in der Heimat ein blutvolles Gleichnis gefunden. Volk und Heimat, Blut und Boden sind eine Brücke geworden, die hoch und sicher über alle Niederungen führt.

Der Bauer, der säend über seinen Acker schreitet und mit weitausladender Gebärde das Korn seiner Erde anvertraut, ist Sinnbild, daß der Mensch dem Ewigen nur dienen kann, indem er sich fest mit Volk und Heimat bindet. Die Sehnsucht malt das Bild vom Sämann und gibt dem Leben in Arbeit und Heimat den sicheren Grund.

In tiefer, lockerer Erde schlägt ein Baum nur seichte Wurzeln. Der Stamm wächst rasch mit breiten Jahresringen. Wo arm der Boden und schwer der Sturm, da klammert sich der Wald mit tausend Fasern an die Erde und steht geduckt und knorrig gegen Wind und Wetter. Mag auch der Kampf noch so toben, aus ihm erwächst dem Wald die Kraft und diese schützt sein Leben.

Fest wie die Fiem steht der Bauer auf seinem Grund, tief verwurzelt mit den Bergen seiner Heimat. Und so wurden Berg und Bauer Sinnbild unserer Zeit. Viele haben schon vom Berg, aus Fels und Wald, vom Kampf am Grat und in der Wand ein tiefes Glück, wie einen Edelstein, mit heim getragen. Noch keiner konnte sagen, wie es geschah. Plötzlich stieg es auf, wie ein leises Lied, wie der Duft einer Blumenwiese, wenn ein linder Wind sie streichelt. Der Berg wird zum Erleben in einer Gipfelfunde, wenn das Auge von Licht und Weite übergewollt sich trunken schließt zu tiefer, ruhevoller Stille. Wie aus der Urwelt rauscht im Tale der Bach; fern fällt ein Stein, die Wolken ziehen hoch und schnell. Wie im wildbewegten Meer brandet Woge an Woge an das schwere Blau des ruhevollen Sommertages. Hin und wieder treibt ein leichter Wind summend eine Biene vorbei. Der Fels ist warm und die Sonne läßt die Luft erzittern.

Aus dem Raunen und Rauschen des Wassers spricht der Berg. Sein Lied klingt aus der Blumenwiese, die versunken ihren Duft dem klaren Bergesmorgen bietet. Tausendfältig ist der Berg und seine Sprache.

Stell erhebt sich der Grat aus satten Wiesengründen. Tief eingebettet schimmert das Tal schmal und grün zwischen den ragenden Felsen des Bergraumes. Klein ist der Himmelsausschnitt und nur kurz der Weg der Wolken von Grat zu Grat. Raum daß in klarer Bergesnacht die Sterne einen Blick ins Tal geworfen, geht ihre Bahn schon wieder unter. Wie im Reigen reichen sich die Grate von Höhe zu Höhe die Hände. Die Sonnenstrahlen säuben auf den Rängen wie der Schaum der Meereswoge. Die Gletscher stoßen vor und hängen drohend aus der düsteren Wand. Schwarz steigt der Grat aus weißem Schnee und wirft sich schartig auf zum Gipfel. Wind und Wetter

jagen darüber. Wassertropfen fallen schwer und stetig von der Wächte. Sie dringen in Ritzen, verschwinden in Spalten und springen als helle Quelle aus dem Hang. Felsentrümmer brechen aus am hohen Grat und poltern rauchend in das Kar. Aus Trümmern wird Geröll und aus Geröll wird Sand. Ein nimmermüdes Leben herrscht und trägt und schürft und schleift, was einst emporgewachsen ist.

Flechten wuchern über rauhem Fels. In Tausenden von Jahren wird aus ihrem Wachsen und Vergehen - Erde. Gräser und Blumen senken ihre Wurzeln in jede Felsenspalte. Sie klammern sich um Fels und Stein, blühen, tragen Frucht und sterben. Und wieder wird aus ihnen Erde. Stark wie eine Wehr steigt aus dem Tal der Wald am Hang empor, kriecht über Kanten, in die tiefste Schlucht und füllt mit seinem Leben jeden Raum. Bergsturz und Lawne reißen Gassen in den dunklen Leib. Dann schimmern bleiche Stämme in der Sonne wie Gerippe, bis junger Wald die Bresche wieder schließt. Der Wald ist groß und gut in seiner Macht. Licht und freundlich lacht der Lärchenwald, feucht und dämmrig wölbt sich der Dom der Fichten. Weit und schwer wiegen die Äste der Fichten, wenn der Föhn in ihren langen Nadeln sauft.

Sonnentrunknen dehnen sich die Bergwiesen. Glockenblumen nicken, Arnika leuchten, Klee blüht um Stein und Fels. Tausend Farben glühen auf im satten Grün des kurzen Grases. Halme zittern und mit samtweichen Kelchen träumt der Enzian im Rasen. So fließt die Wiese über Hang und Kuppe und schmiegt sich eng an Wand und Graben. Seichte Wolken eilen drüber hin oder sie ragen wie Türme trotzig schimmernd in den tiefen Himmel.

Der Talhang ist zerschnitten und gewürfelt von den kleinen, steilen Äckern. Bald schneiden sie wie die zum Bleichen aufgelegten Leinwandstreifen schmal und lang die Wiese, bald sind sie zwischen Mauern eingebettet, damit der Regen nicht die Handvoll Erde mit sich trägt. Fett und dunkel glänzt der Acker, wenn er umgebrochen ist. Grün leuchtet die junge Saat, kaum daß der letzte Schnee geschmolzen. Tiefe Wogen wirft der Wind in das Gold der reifen Ernte. Ud und grau stirbt der Acker im ersten Reif des frühen Herbstes.

Fest stehn die Höfe. Einzeln liegen sie verstreut den Hang hinauf und blicken stolz und frei vom Berg ins Tal. Angstlich lehnen sie sich aneinander und drängen um die alte Kirche. Weltausladend schützt das breite, schwere Schindeldach das dunkle Balkenwerk. Von Regen, Sonnenschein und Sturm gebeizt, mit tiefen Rissen ruht das festgefügte Haus. Weiß leuchtet die Mauer, kleine Fenster blitzen in der Sonne und vom Söller schwillt in bunter Farbenpracht eine Woge von Nelken und Begonien.

Schmale, steile Wege schlängeln sich von Hof zu Hof. Grüne Gassen ziehen zwischen hohen Zäunen. Jeder Steig und jeder Weg ist eingefriedet. Viel Liebe hat den Zaun gefügt, kunstvoll und ohne Nagel. Er schützt den Acker, die Wiese und den Hof. Er trennt nicht, er schirmt nur und wie ein Gefährte leitet er den Wanderer durch das abendliche Tal.

Wenn die letzten Sonnenstrahlen über den Grat hinstreichen und die ersten dunklen Schatten aus den Schluchten steigen, dann zieht das Vieh längs dieser Gassen auf die Weide und sein Läuten tönt wie ein Abendgruß noch lange und ferne nach.

In dieser Landschaft lebt der Bauer.

Es ist ein weiter Weg vom Sterben einer Flechte bis zur Erde eines Ackers und es war ein weiter Weg, den der Mensch gehen mußte seit jener fernen Zeit, da er, einem Tierpfad folgend, in die Wälder drang, bis herauf in unsere Tage, da steinbe-

schwert und breit das Dach die Hofstatt hütet und Acker und Wiese dem Bauern seine Nahrung bietet. Aus Kampf und Mühe einer langen Ahnenreihe wuchs der Hof, der breit und stolz am Berghang steht, als wäre er für die Ewigkeit errichtet.

Die nimmermüde Arbeit dieser Bauern spricht aus ihren harten Zügen. Müd ruhen die Hände der Alten im Schoß, wenn sie auf der breiten Hausbank sitzt und dankbar für die lebensvolle Wärme in die Sonne blickt. Ruhig ruht das Auge auf der weiten Berglandschaft, die ihr durch ein langes Leben Heimat war und der sie treu gedient. Nur spärlich sind die Worte, die sie spricht. Gebeugt ist die Gestalt und groß und schwer die Hand. Die Alte hat der Jungen Platz gemacht, sie hat ihr Tagewerk getan, sie ist zu nichts mehr nütze. Sie hat die Kinder groß gezogen, nun aber geht das Leben weiter, die Kette der Geschlechter hat einen kleinen Ruck getan, die Jugend übernimmt den Hof.

Und wieder beginnt das Mühen und das Vlagen, das Schaffen und das Wahren. Der Bauer hat die Hofstatt nur zu Lehen von der Sippe. Er hat zu sorgen, daß der Hof die Erben hat und diese eine wohlbesorgte Stätte übernehmen. In dieser ernstesten Pflichterfüllung ruht sein ganzes Leben. Der Bauer gibt dem Herrgott und dem Volke, was in seinen Kräften steht, und kann so einmal still und müd sein Werk beruhigt weitergeben. Er hat der Heimat treu gedient.

Das Lachen der gesunden Rinderschar, der Fleiß der kleinen Hände, die überall mitschaffen, wo Arbeit ist für ihre Rinderkräfte; das wogende Kornfeld, in dem die Ähren schwer sich neigen, das Vieh im Stall, der alte, festgefügte Hof, auf den die Berge stumm und groß herniederblicken: das ist die Welt für ihn, sein Lebenswerk und Lohn. Wenn Not und Unglück ihn fast niederdrücken, dann tröstet ihn die Arbeit und das Wissen, daß über all der Not ein Herrgott steht, der Bauernarbeit kennt und segnet.

Wer als Bauer in den Bergen lebt und wer den weiten, schweren Weg noch von den Ahnen her im Blute trägt, dem ist auch das Bewußtsein einer höheren Macht tief eingepreßt, der er nur dienen kann, indem er seinen Platz, auf dem er steht, nach besten Kräften auszufüllen trachtet. So steht der Bauer als der Herr im Hof am Berg.

Aber aller Bauernarbeit liegt die Ruhe. Die Heze ist dem Bauern fremd. Am Berg geht alles seinen stillen, klaren Gang. Der Winter fällt mit Schnee und Sturm herein, doch wenn die Zeit gekommen ist, dann treibt der Boden und der Baum, der Schnee zerrinnt und wieder wird es Frühling. Der Bauer steht inmitten der Natur, trägt ihr Gesetz selbst tief in sich und diese unbewußte Kraft gibt ihm die Ruhe.

Wenn er auf frischgepflügtem Acker schreitet und mit weitem Schwung das Korn in die Furche streut, dann ist sein Wurf wie ein Gebet, daß sie gesegnet sei. Ruhig und sicher ist sein Schritt und wenn die Arbeit noch so drängt, die Ruhe geht dem Bauern nie verloren. In ihr liegt seine Freiheit und sein Stolz. Ob er nun mäht, ob er mit kurzer Sichel Bund auf Bund die goldne Gerste faßt, hochaufschwingt und zur Garbe legt, wo immer er in Feld und Wald die Arbeit tut; sein Schaffen trägt in sich die ruhevollere Kraft und unerschütterliche Zuversicht. „Zeitlassen“ ist sein Gruß und dieser Gruß ist gut gemeint.

An der Hütte auf der Alm sind Jahrhunderte vorbeigegangen. Der alte Einraum ist lebendig. Heu ist das Lager. Die Feuerstelle in der Ecke hat sich die Urform noch bewahrt. An den Steinen der Verkleidung hängt der Ruß in Trauben. Wenn die Flammen aus den groben Zirmscheiten flackern und krachend die Funken sprühen, dann glänzt und lebt der Ruß wie Pech und Diamanten. Der Dreifuß ist geschmiedet. Die alte

Eisenspfanne ist zerbeult. Alle Geräte, die der Hirt verwendet, haben die einfache, zeitlose Art. In der Anspruchlosigkeit liegt oft ein großes Maß von Freiheit.

Schwer ist die Arbeit des Alplers, wenn es gilt, das Vieh am weiten Berg zu hüten. Die Schafe steigen in die höchsten Schrofen und wenn ein Wetter kommt, dann klettern sie noch weiter bis zum Grat und suchen Schutz in Höhlen und in Löchern. Dicht drängt die Angst die Tiere in die Felsenspalten. Da gilt es nun, sie aufzufinden, sie zu befreien und der Herde nachzutreiben. Der Hirte muß die Tiere kennen und ihre Eigentümlichkeiten, ihren Ruf zu deuten wissen, genau so wie auch sie ihn und sein Locken kennen. Der Berg macht Mensch und Tier zu guten Freunden. Dort schließt sich alles Leben enger aneinander, wo eine starke Landschaft herrscht.

Durch Monate lebt so der Hirte auf der Höh und sieht nur Wolken, Berge, Tiere, selten einen Menschen. Ob Sonne überm Hochkar flimmert oder weite Wolken über ferne Grate ziehn, ob graue Nebel um die Hütte wandern und Fels und Gras und Tiere ganz verschlingen, ob Sturm die Hütte zittern läßt, ob Hagel plötzlich aus der Wolke bricht: der Senner bleibt auf seiner Alm vom Paulstag an, wenn kaum der Schnee geschmolzen ist, bis in den Herbst hinein, wenn längst der Reif das letzte Gras verbrannt hat und die Weiden rotbraun in der späten Sonne glühen. Gar manches denkt der Hirte diese lange, stille Zeit. Der Berg ist gar zu mächtig und Einsamkeit und Weite geben einen tiefen Blick.

Wenn vor der Hütte die Bergesnacht mit tausend Sternen wandert und in der „Ab“ das Feuer sein warmes Leuchten über die dunklen Balken huschen läßt, in jeden Winkel und in die schweren Hirtenhände schaut, dann kommen die Gedanken aus der Stille und leuchten auch in manchen dunkeln Winkeln dieses Lebens. Es ist kein Wunder, denn die Nacht ist lang, das Schweigen tief, die Einsamkeit oft drückend.

So lebt der Bauer hoch am Berg. Schwer ist sein Mühen, hart sein Kampf und weit sein Weg. Die Arbeit und das Blut von vielen Ahnen haben ihn geformt. Sein Wesen wieder baut den Hof und allem gibt der Berg den festen, starken Grund. Berg und Bauer sind verwachsen, wie der Baum verwurzelt ist in seiner Erde. Oft Hunderte von Jahren haust die gleiche Sippe auf demselben Hof. Die Zeit scheint stillzustehen vor dem schweren Balkenwerk des Bauernhofes.

Wie abgrundtief verschieden ist davon die Stadt!

Ewig ist in ihr der Wechsel. Nichts hat Beständigkeit, das Leben ist Eile und Hast. Die Menschen kommen und gehn, sie kennen einander kaum. Haus an Haus, Fenster an Fenster dehnen sich die Straßenzüge. Wald und Wolken, freie, ungebundene Landschaft sind verdrängt. Statt der Wiesen mit den tausend kleinen Blumen wird der Park gepflegt. Eine Menschenmenge drängt und schiebt sich in den Straßen, Autos flitzen, Züge rasen, Lichtreklame zuckt durch die Nacht und alles rennt und eilt, als wäre nur die eine Stunde noch im Leben auszufüllen.

Das alte Bauernblut, das Erbe ferner Tage, gärt, wenn hin und wieder zwischen hohen Häusern eine weite, kleine Wolke sichtbar wird oder eine Flocke weiß und feierlich zur Erde gleitet. Eine unbewußte Macht im Blut schlägt traumhaft ihre Augen auf. Der Duft nach frischer Erde, wenn der Pflug die tiefen, feuchten Furchen zieht, die leichten Wellen in dem golden schweren Ahrenfeld, die tauig frische Blumenwiese, der kühle dunkle Wald, der Sturm auf freier Bergeshöh, die Herrlichkeit des eigenen Ackers und des Hofes leben wieder auf und tiefe Sehnsucht wird lebendig. Es ist nicht Brauch allein

und bloße Freude an sportlicher Betätigung, wenn Tausende allfährlich immer wieder in die Berge ziehen, um dort sich neue Kraft zu schöpfen aus den reinen Quellen der Natur. Der tiefste Grund für diese Wanderschaft liegt in der Sehnsucht nach dem Hohen, im Suchen nach dem Gleichnis für das Ewige.

Wie ein Kind, das sich verlaufen und nach langem Weinen wieder heimgesunden und nun zwischen Tränen langsam staunend lächelt, so steht der Städter vor dem Wunder der Natur, vor Berg und Wald, vor Bauernhof und Acker. Was der Bauer noch im Blute trägt und was er lebt, das muß dem Städter neu erwachsen: Dies ist der letzte Sinn des Wanderns in der Berglandschaft.

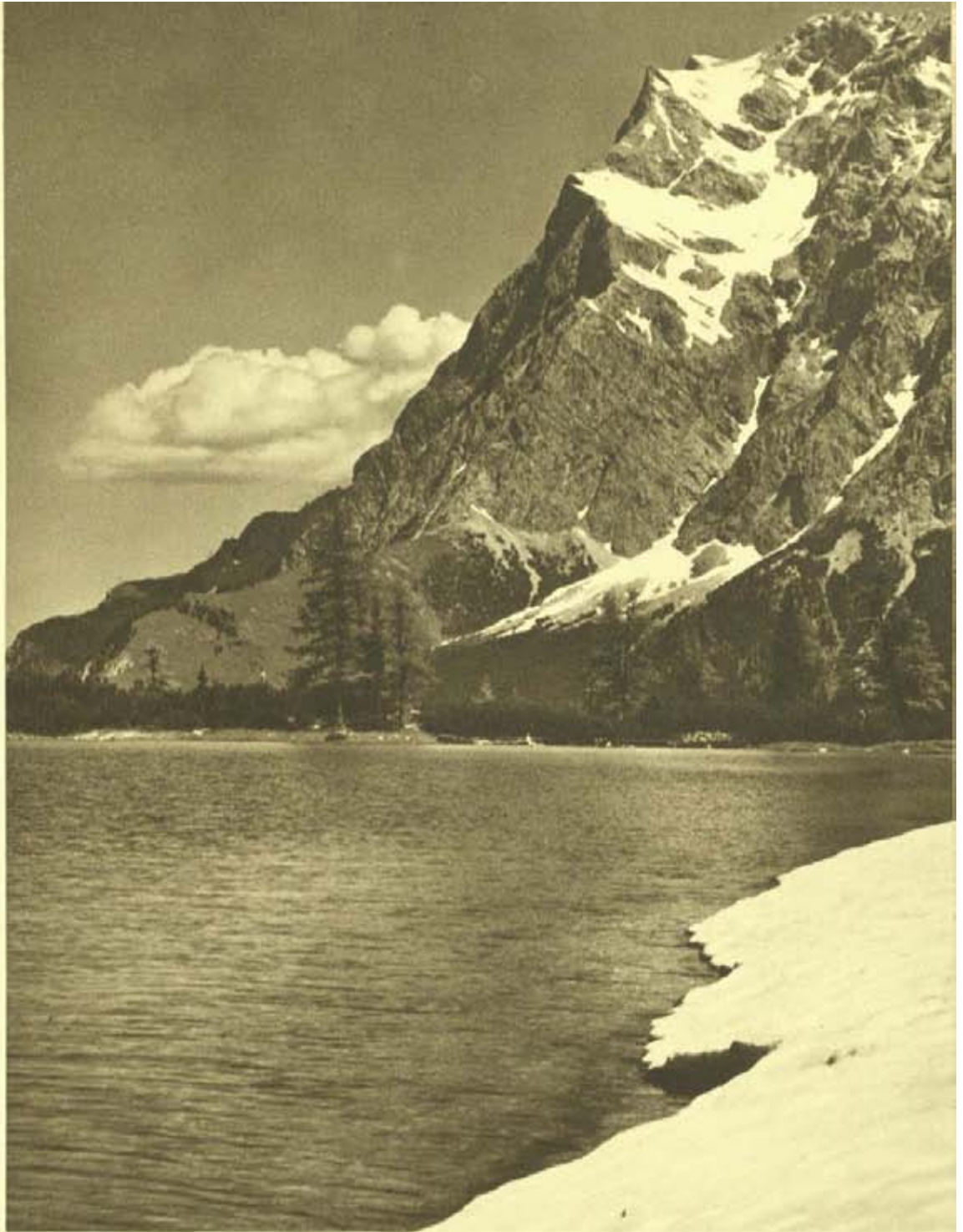
Des Wanderers Reich in diesem Sinne beginnt, wo steil der Steig wie eine Leiter aufwärts zieht, der Höhe zu. Die letzten Höfe sind zurückgeblieben in der Tiefe, umgeben von den Aekern und den Wiesen, klein wie ein Spielzeug. Immer höher windet sich der Steig, bis nur mehr unberührte Weite herrscht. Od und verlassen dehnt sich hier das Kar, umstanden von den hohen Wänden, in denen geisterhaft ein reges Leben herrscht. Hin und wieder poltert ein Stein, Wasser sprudelt und rauscht, bald glänzen die Felsen wie Silber, bald schimmern sie faul und schwarz. Der helle Pfiff des Murmeltieres tönt, von Wand zu Wand zurückgeworfen, immer wieder auf. Die Schuttmoränen türmen sich in grauenhafter Einsamkeit, und über ihnen schimmert Eis. Erst ist es noch von Schlamm und Blöcken übersät, dann kalt und leblos wie der Körper einer Leiche und darüber glänzt es kühl und klar als lebensvolles Wesen. Die letzten kleinen Blümchen ducken sich hin an den Stein. Dann knirschen die Jacken der Eisen und tragen sicher und schnell um Schrund und gähnende Spalten, bis aus dem Eis in dunkel ragender Gestalt der Grat aufwächst. Wie ein weicher Mantel schmiegt sich der Schnee um den Fels, der körnig und fest, zersprungen und zackig gleich einer Säge in den tiefblauen Himmel schneidet. Immer freier fällt der Blick in die Weite, bis auch der letzte Turm zurückbleibt und es kein Höher mehr gibt. Die letzten schwarzen Blöcke aber tragen, von Sonne und Weite umstrahlt, wie ein Altar ein großes, stilles Glückselin.

Wenn das Seil Stunde um Stunde um Kante und Wand gekrochen, wenn der Pickel Stufe auf Stufe in den Eisbruch geschlagen und der Blick immer in der Ferne schwebt und hoch über Tal und Berg in den Wolken hängt, erwacht ein stolzes, freies Glück, das in den Gipfelstunden seine Krönung findet.

Und wenn der Abend seine tiefen Schatten in den Berghang schneidet, dann führt der Weg durch Almgebiet und Hochwald wieder in das Tal. Die ersten kleinen Acker liegen längs des Jaunes, ein Mäher schreitet vorgebeugt und schwer und reißt mit seiner Sense Mahd auf Mahd hin an den Hügel. Er hält in seiner Arbeit ein, schaut auf und grüßt.

Und wie er so hochaufgerichtet in der Landschaft steht, da werden Berg und Mensch zum Gleichnis für das ganze Leben.

Sabenjee

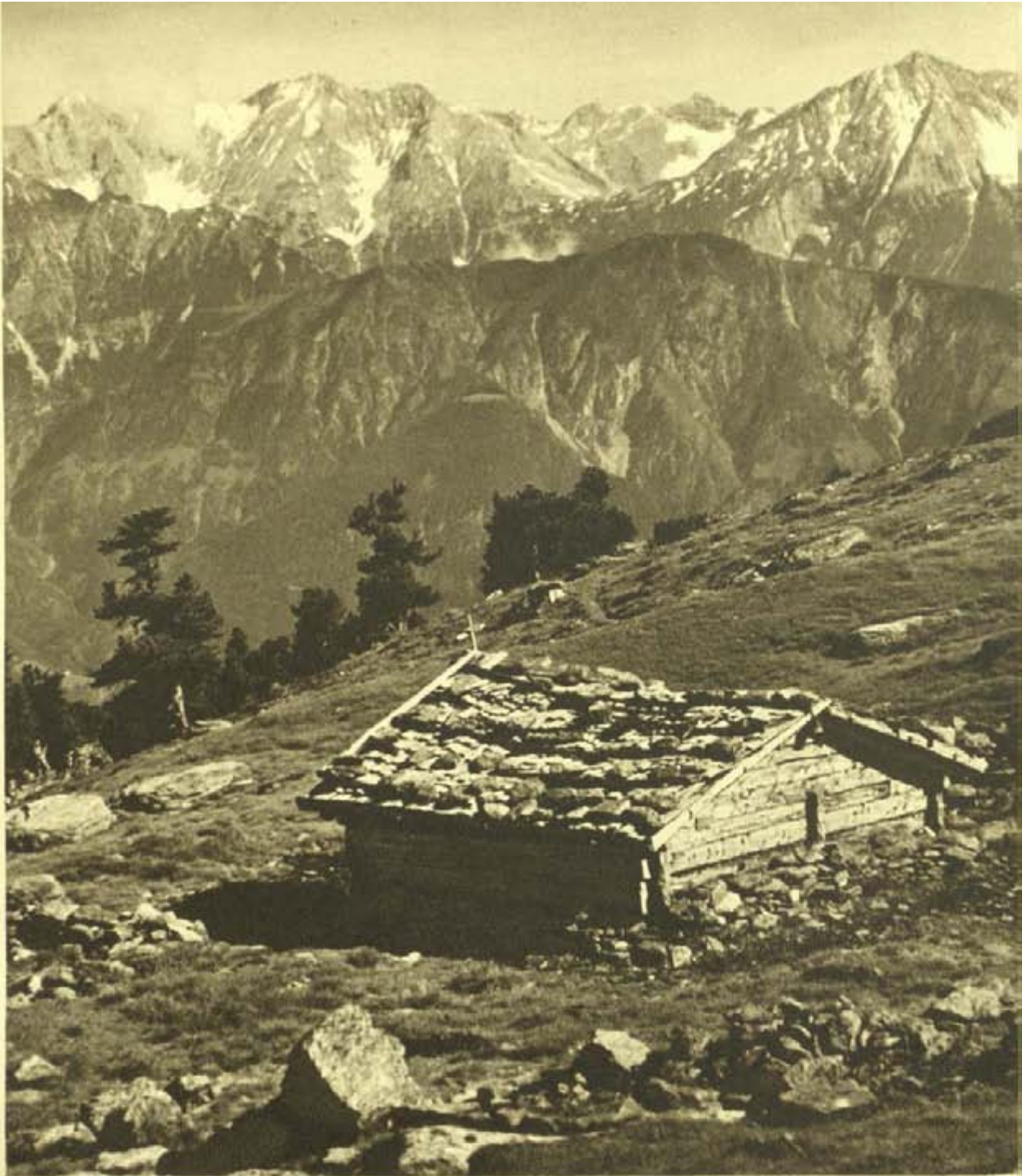


Ernst und stark ist Ticols Landschaft

Walderalm



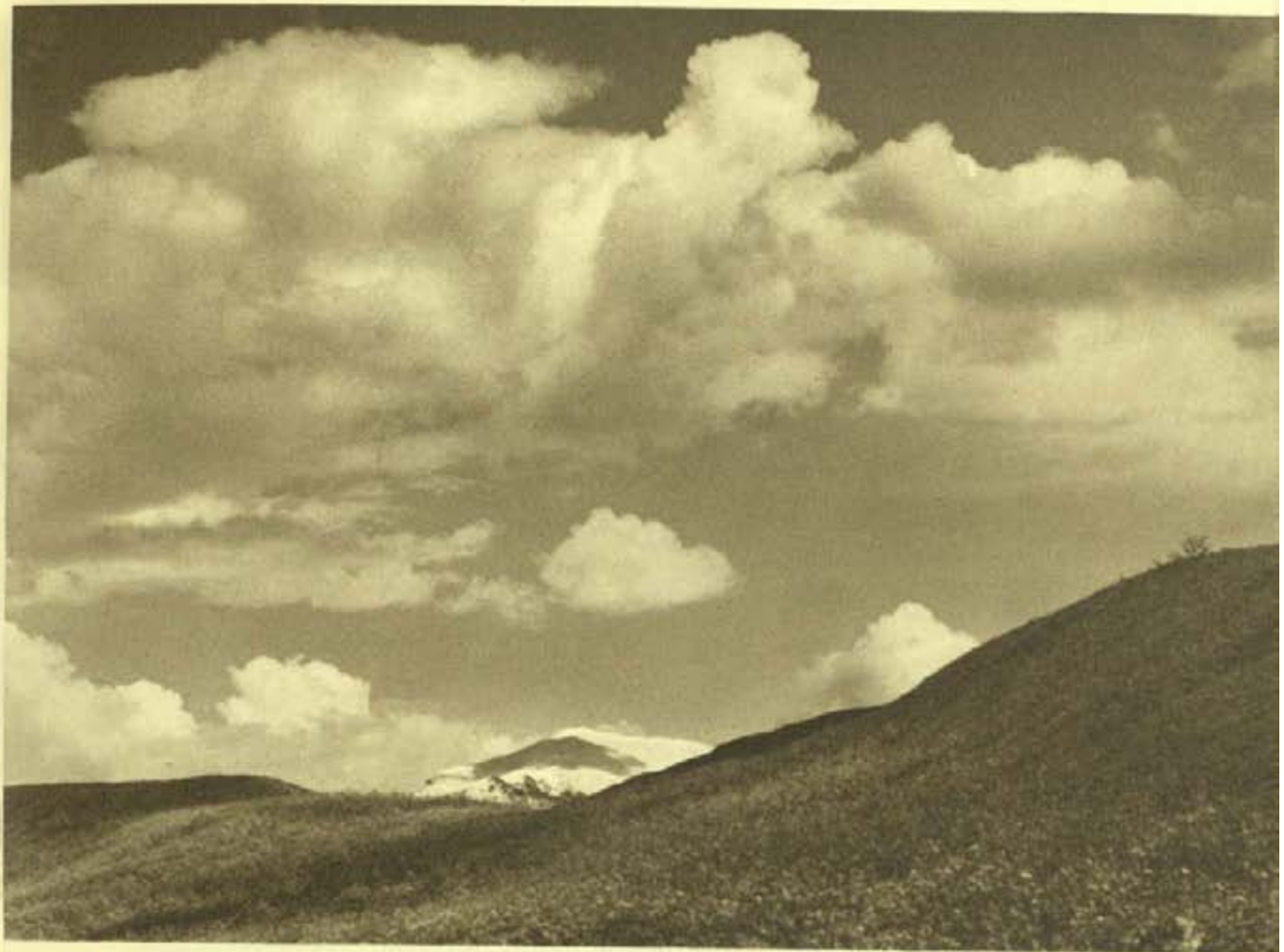
Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Tulfeinalm



Gewitter überm Lichtsee



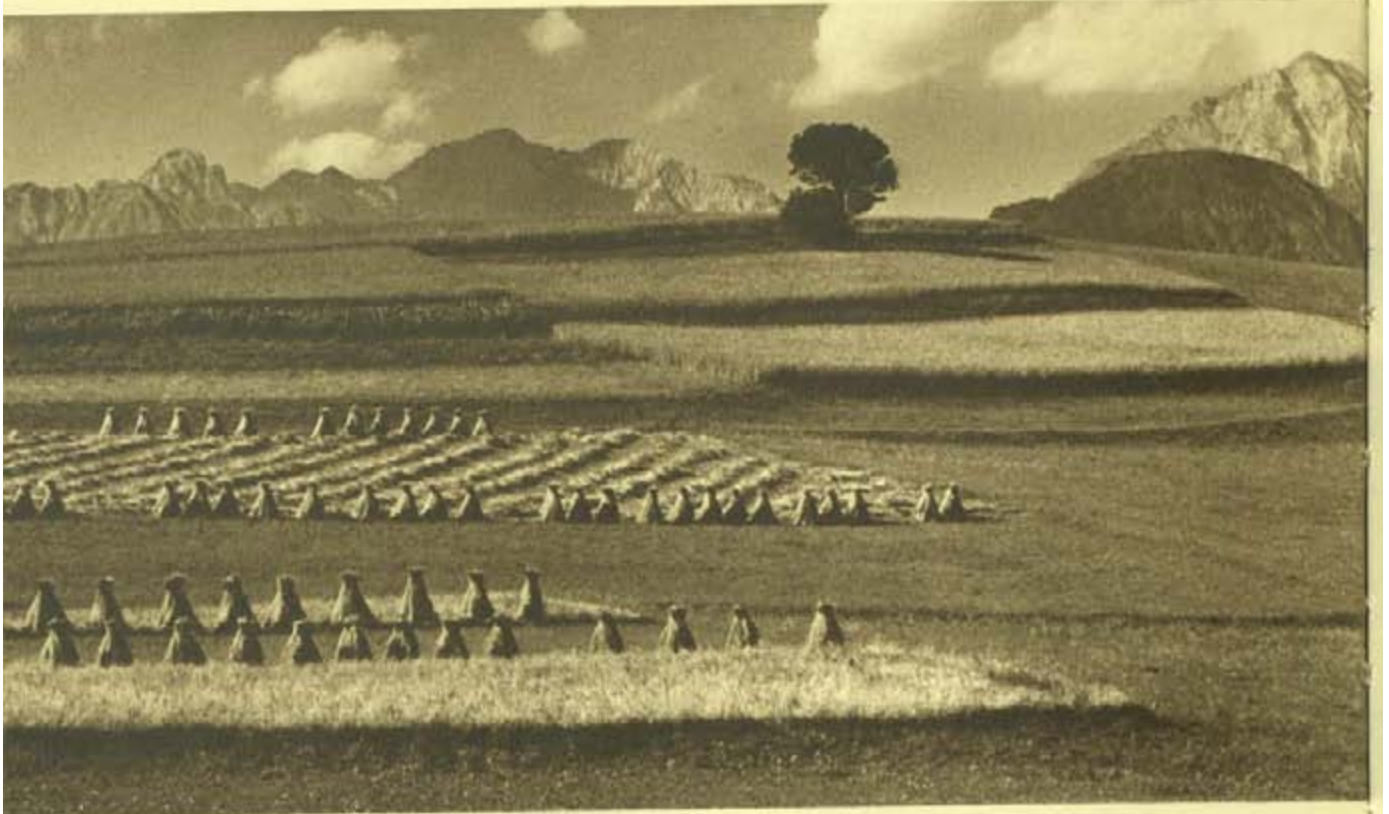
Schatten am Gilfert



Letzte Ziem auf der Cargo3

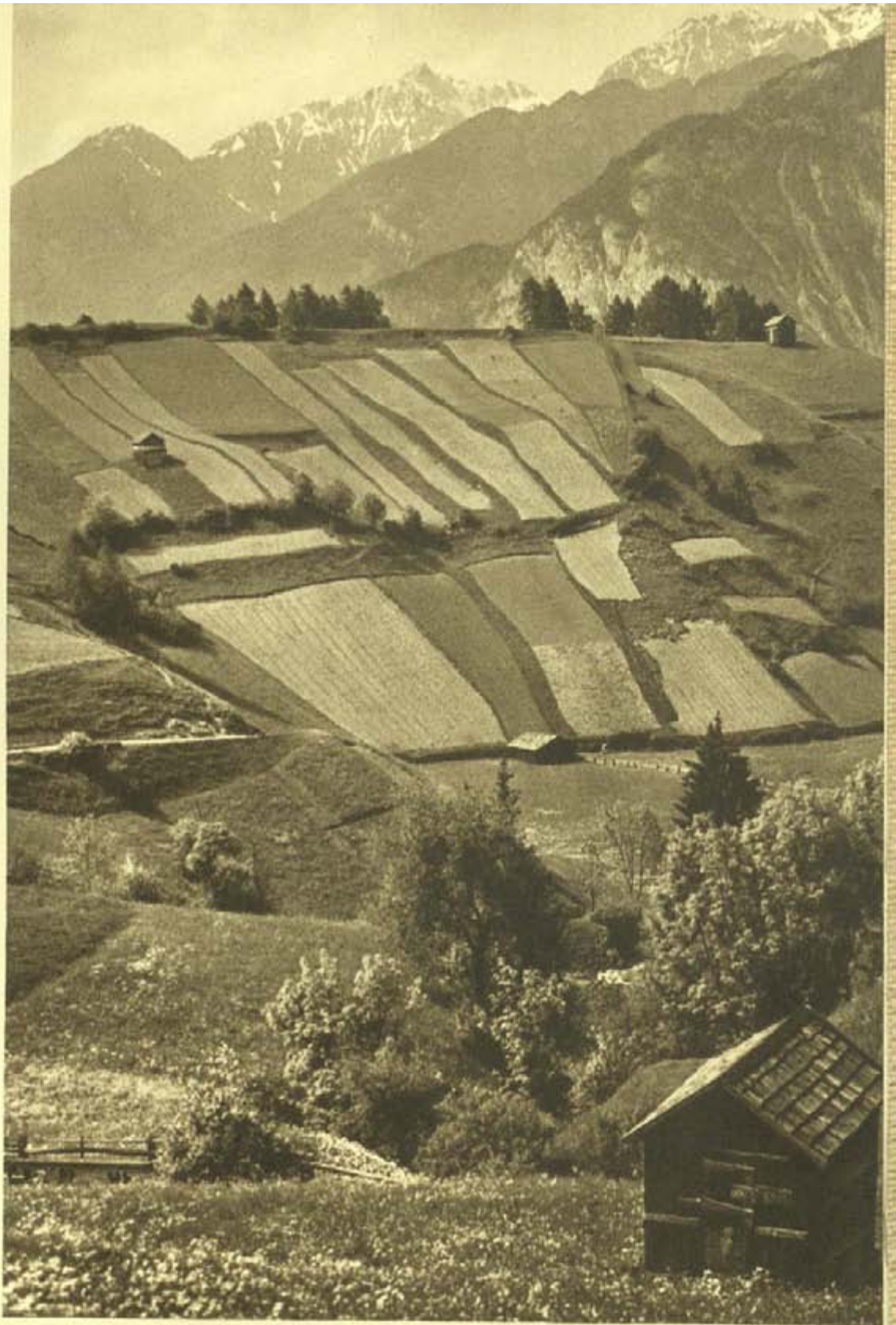


Am Blafet



Rinner Bichl

Nur wenig Boden
läßt der Berg dem Acker





Spätsommer bei Patsh



Bei Jgls

Fest gefügt steht der Hof

Im Gemeis

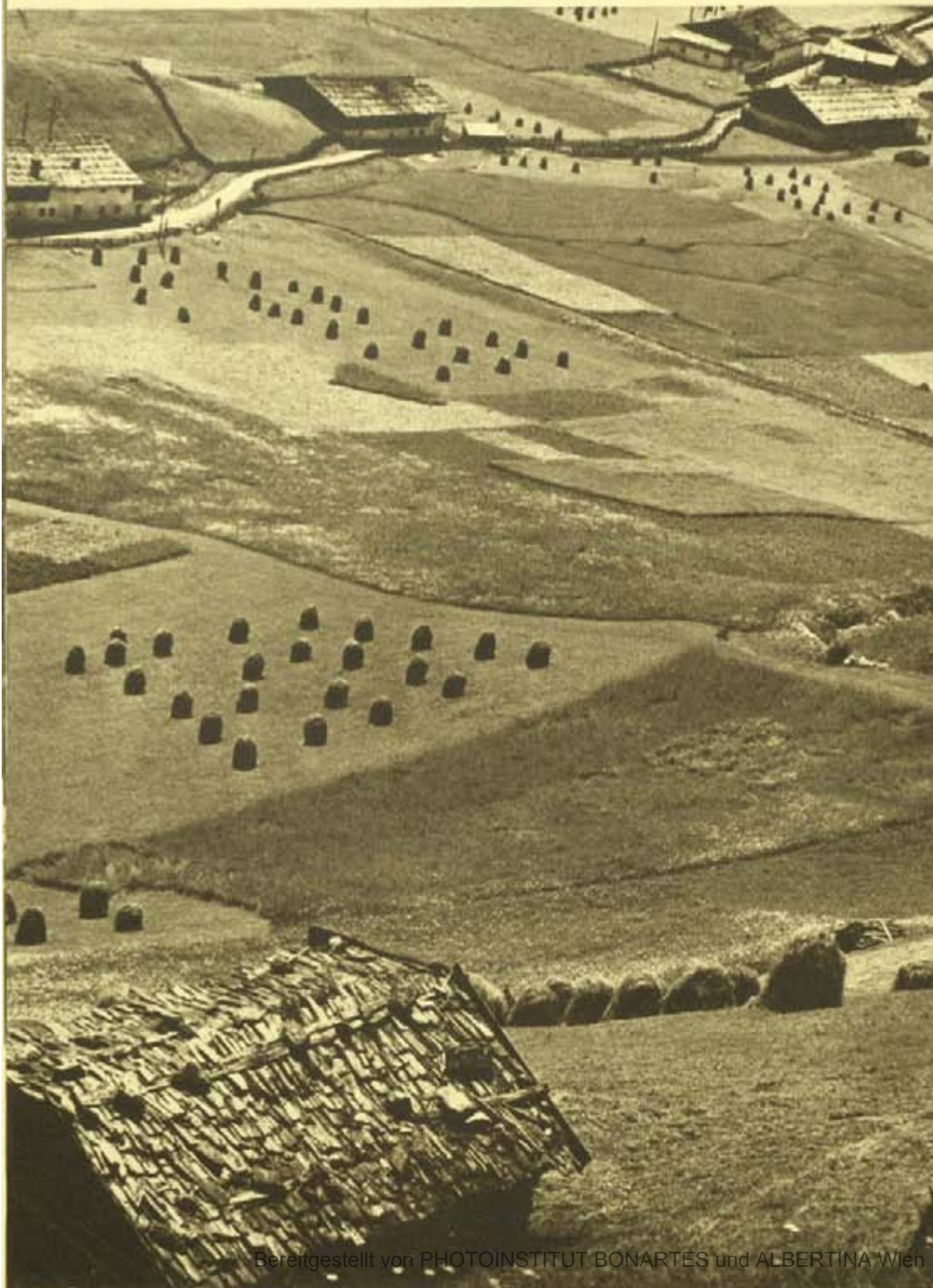


Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Hof am Weerberg

Talboden von Obernberg



Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Naais, Oberweg



Höfl am Weerberg

Der Hasenbauer

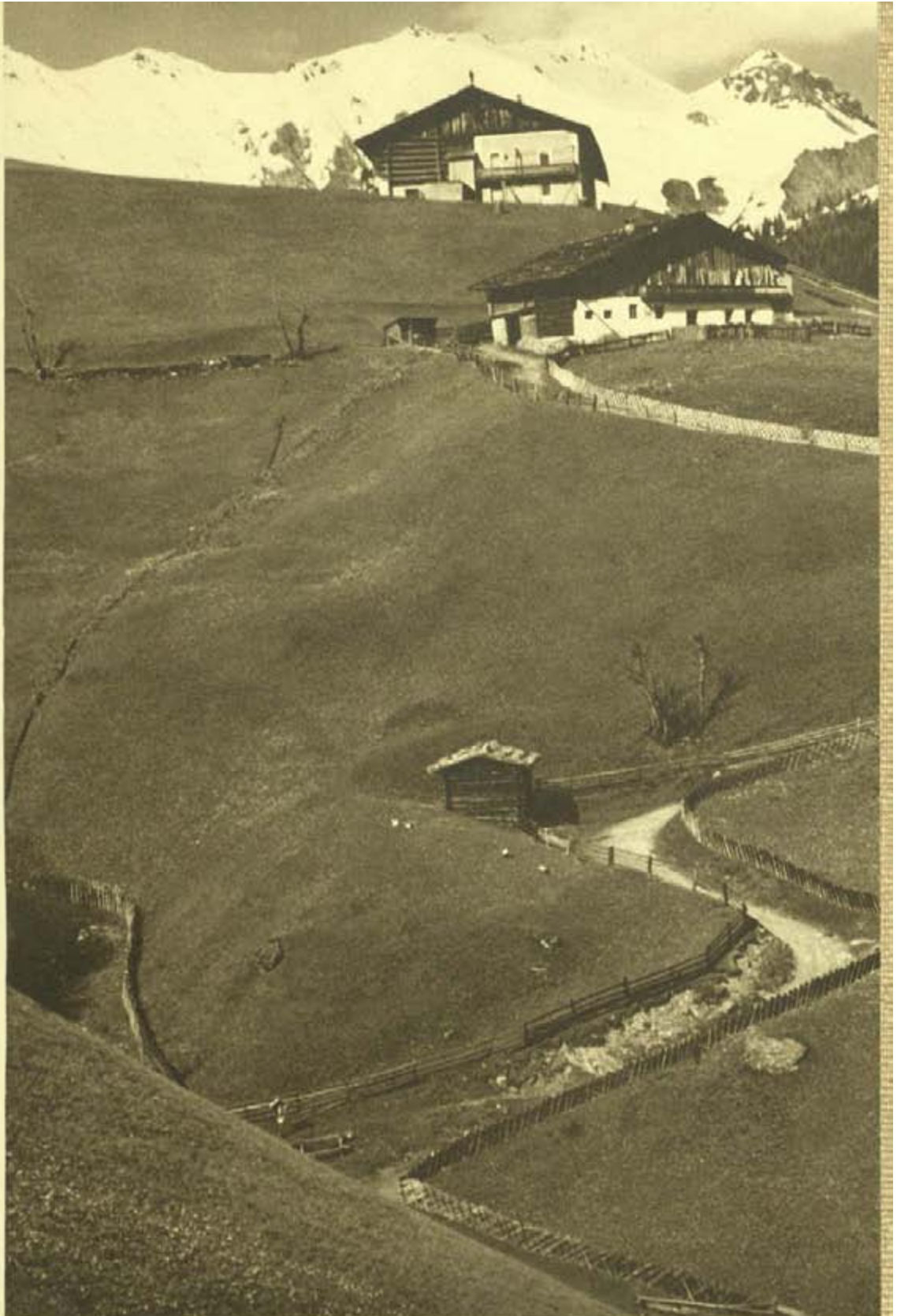


Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

Aus dem
Obernberg



Höfe in Grün

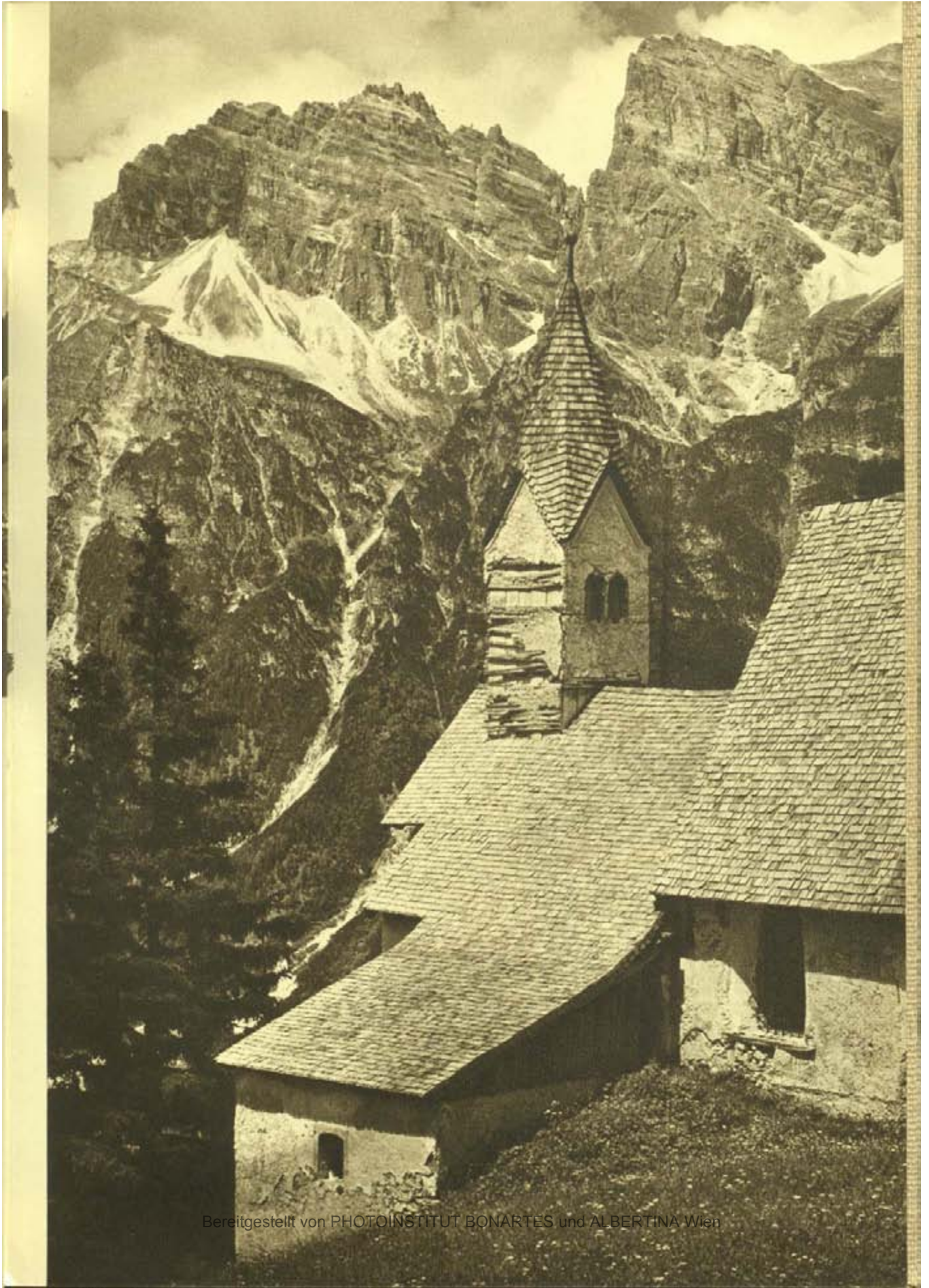




Aus dem Navis

Über breite Schindeldächer
sehen Berg und Wolken

Rapelle
im Schnitt



Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

Treulich begleitet der Zaun
die Gasse, den Weg und den Acker

Zaun im Stubai



Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



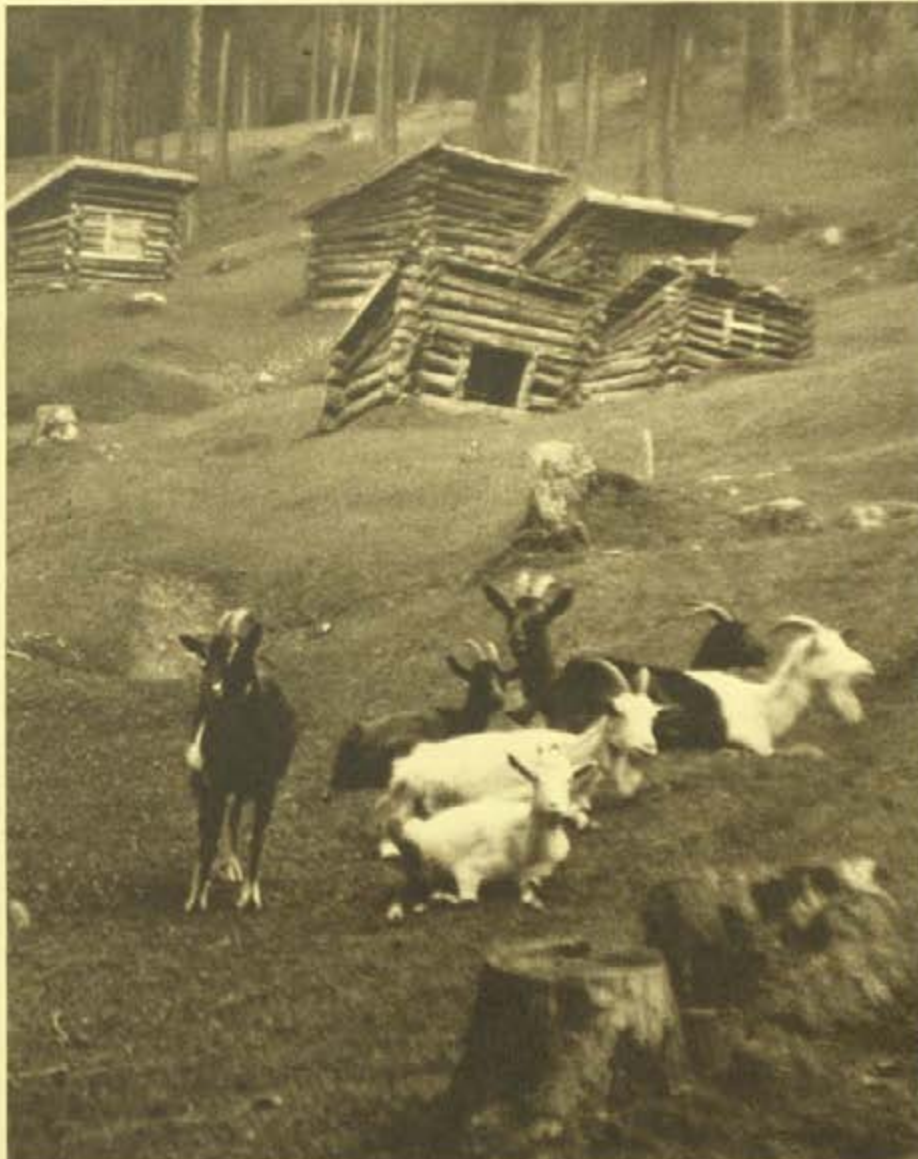
Seldweg



Straße bei Dfons

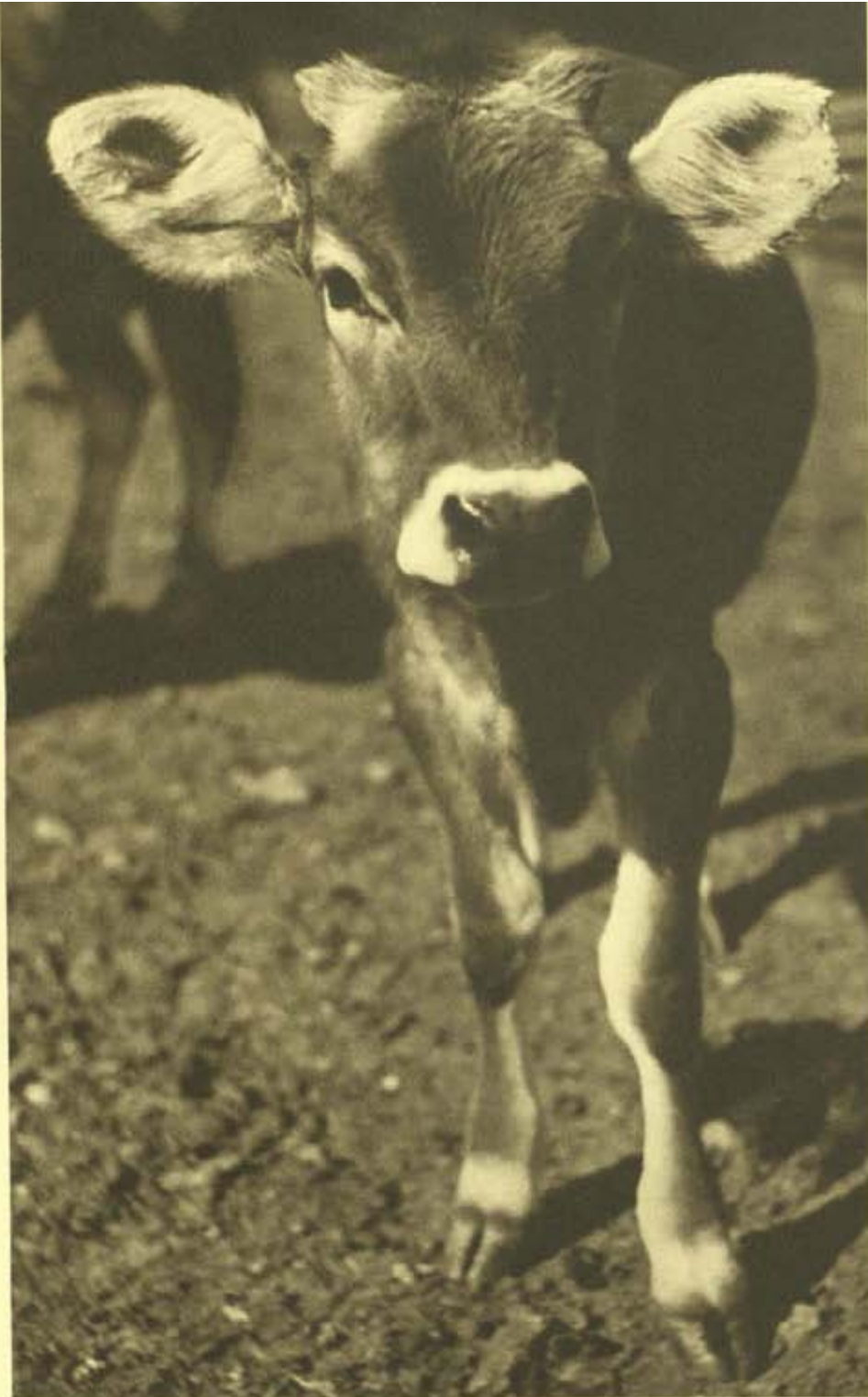
Naais, Oberweg





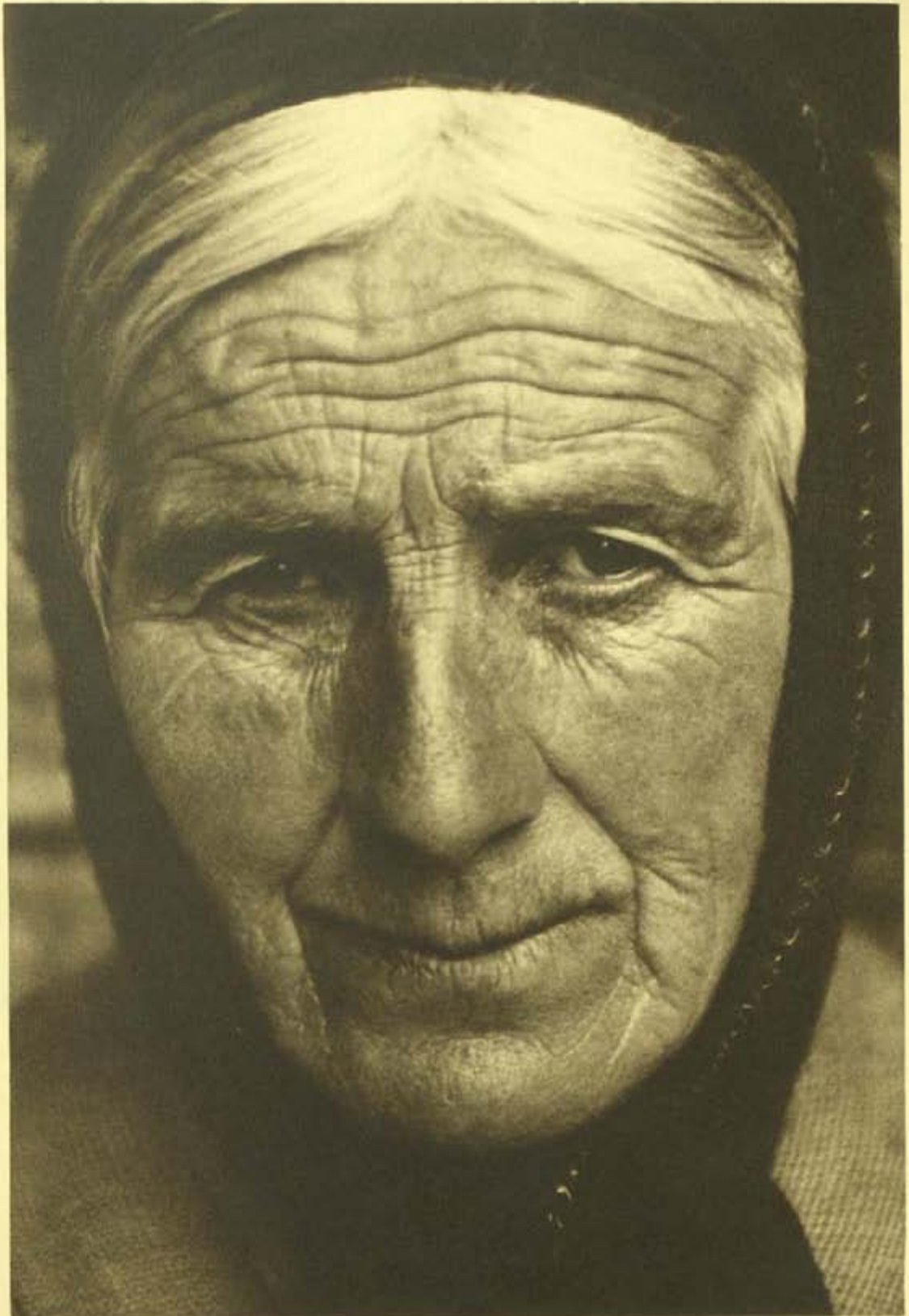
Im Axamer
Wald

frei weidet das Vieh
über Wald und Berg

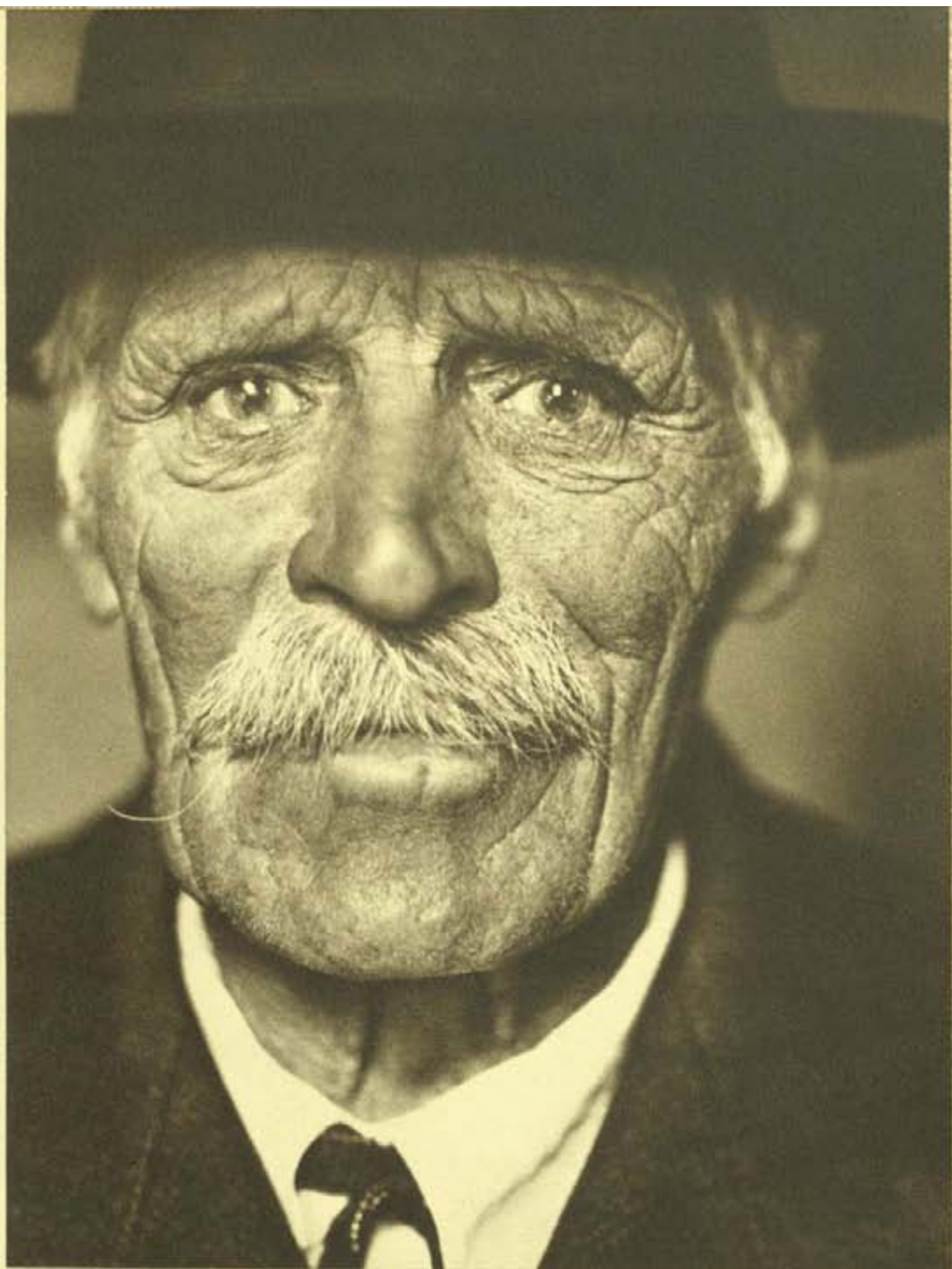


Der Galtling

Die
Gföleinfn



Der
Siegerbauer

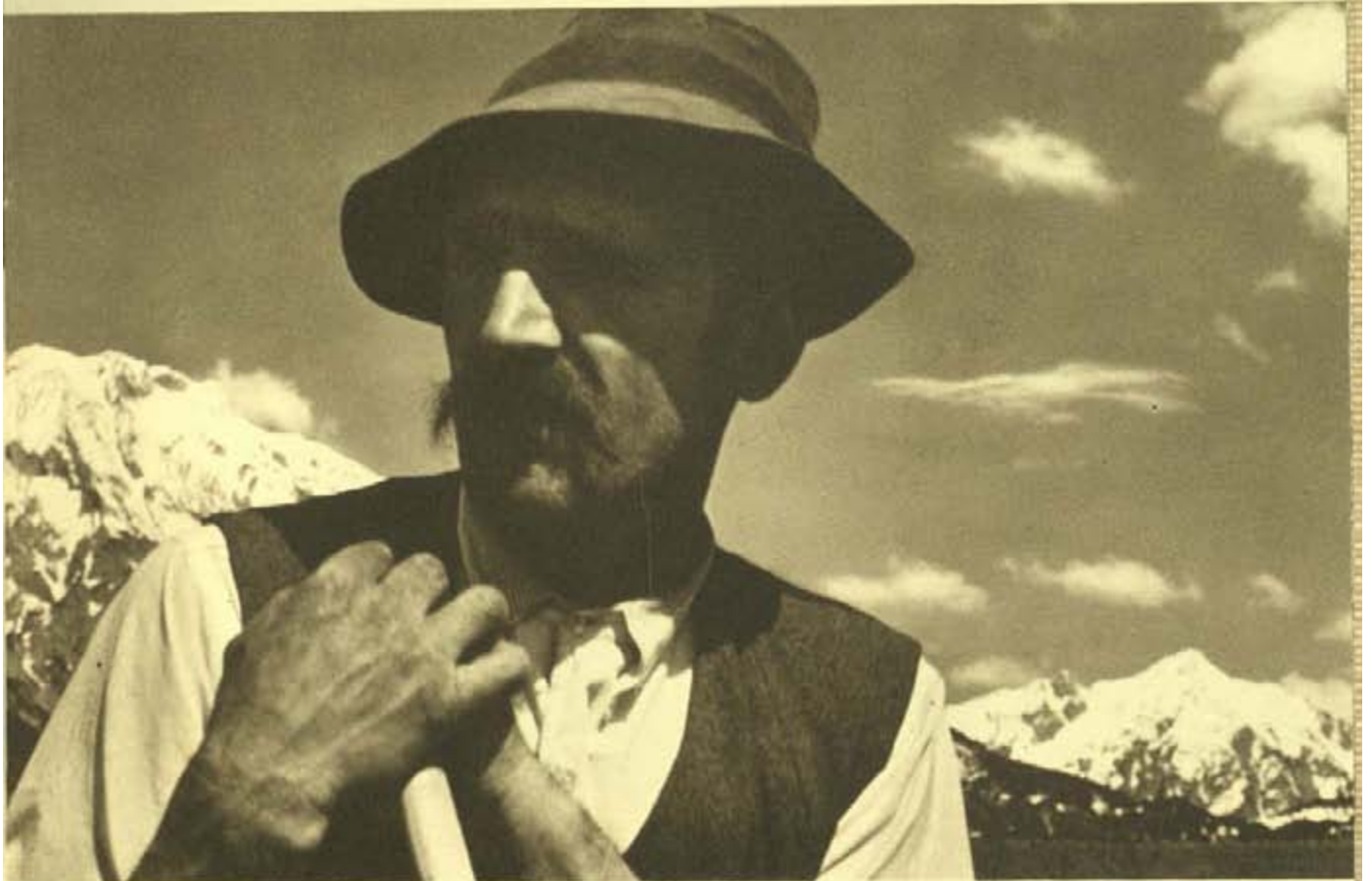


Stark und ernst wie die Landschaft
ist der Bauer



Die Lattener Bäuerin

Der Rienberger

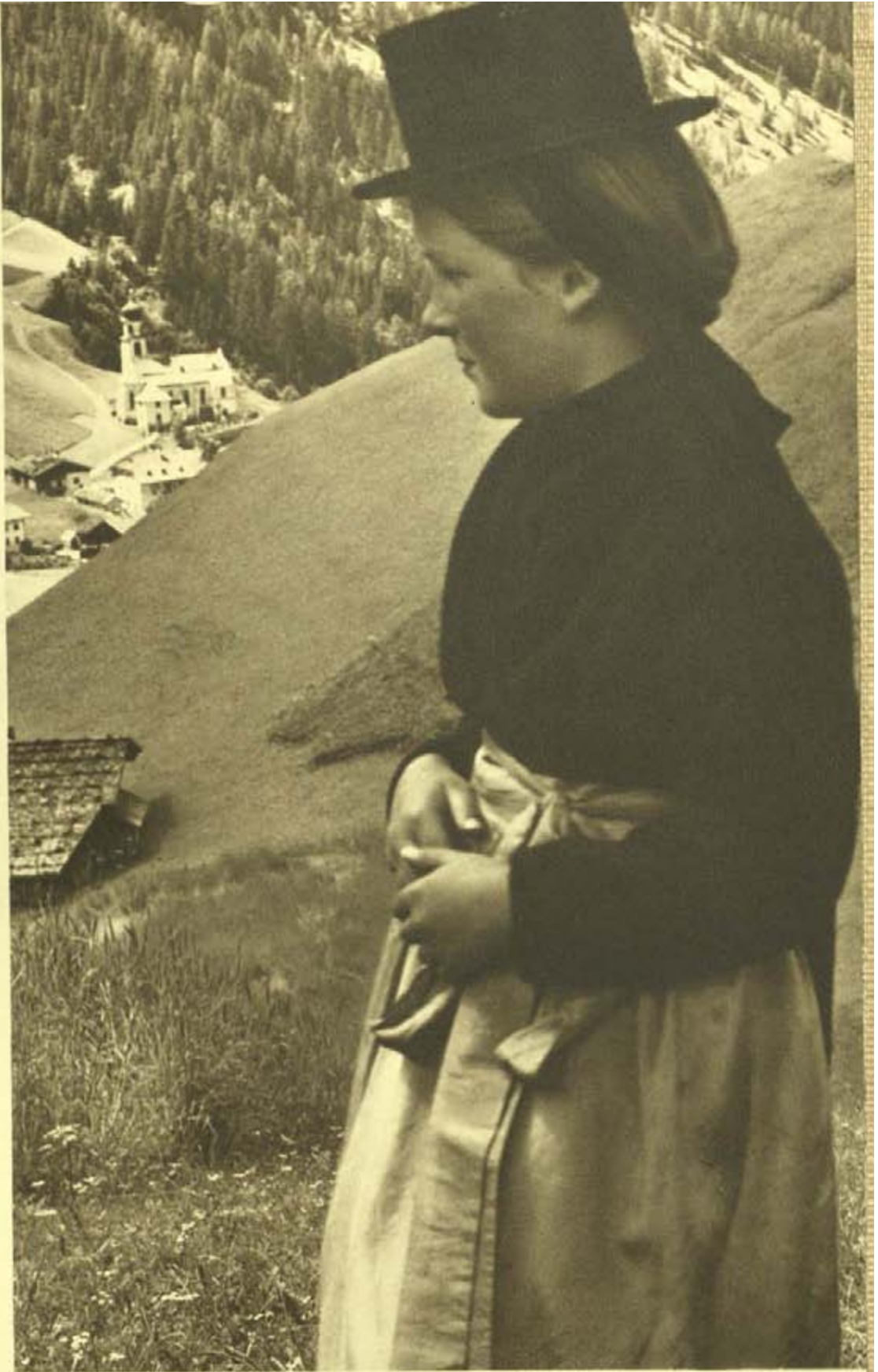


Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Hüterbub

Das Latterer
Miedele



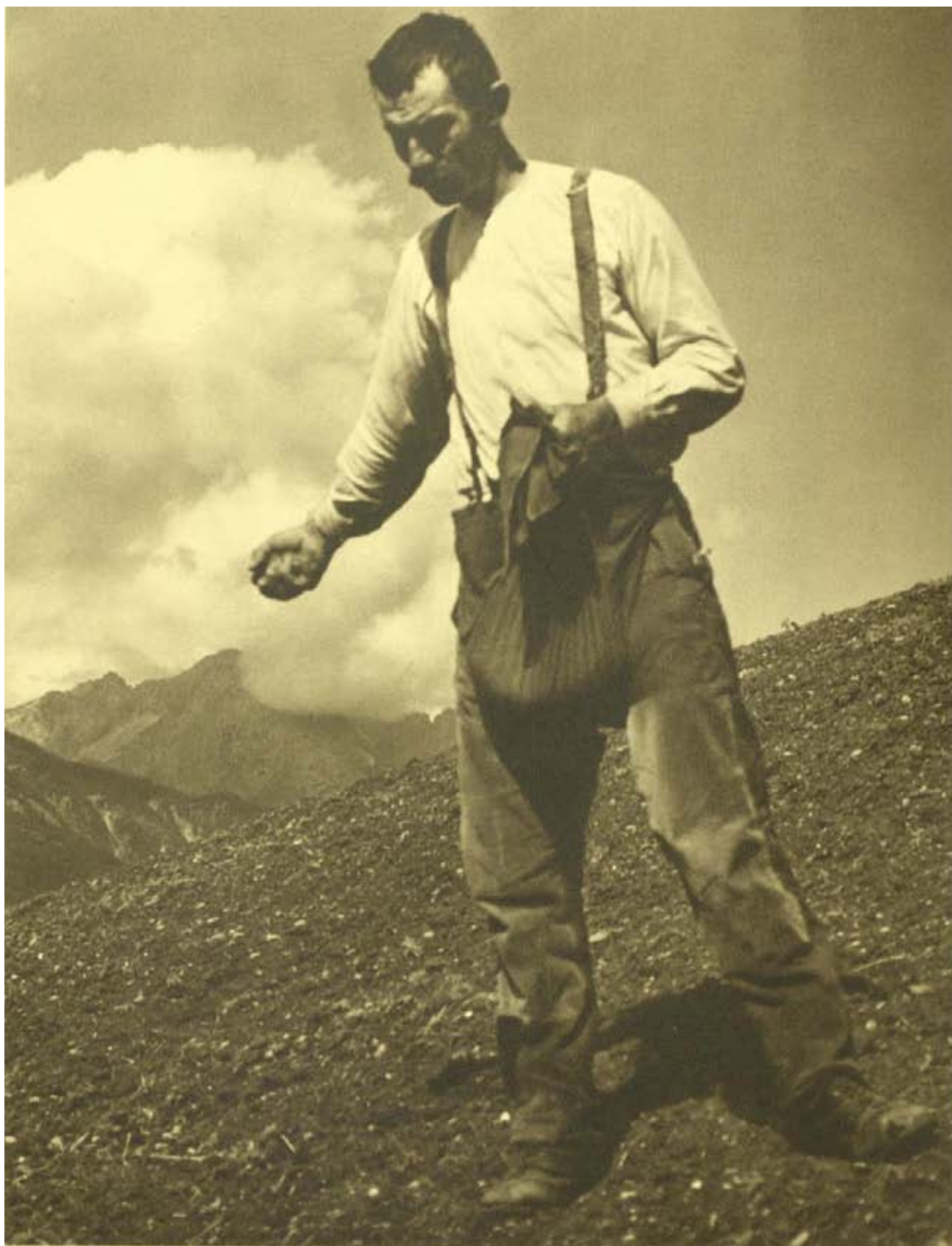


Barbara

Die Ehrenhauserkinder



Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Der Pfitscher Sät



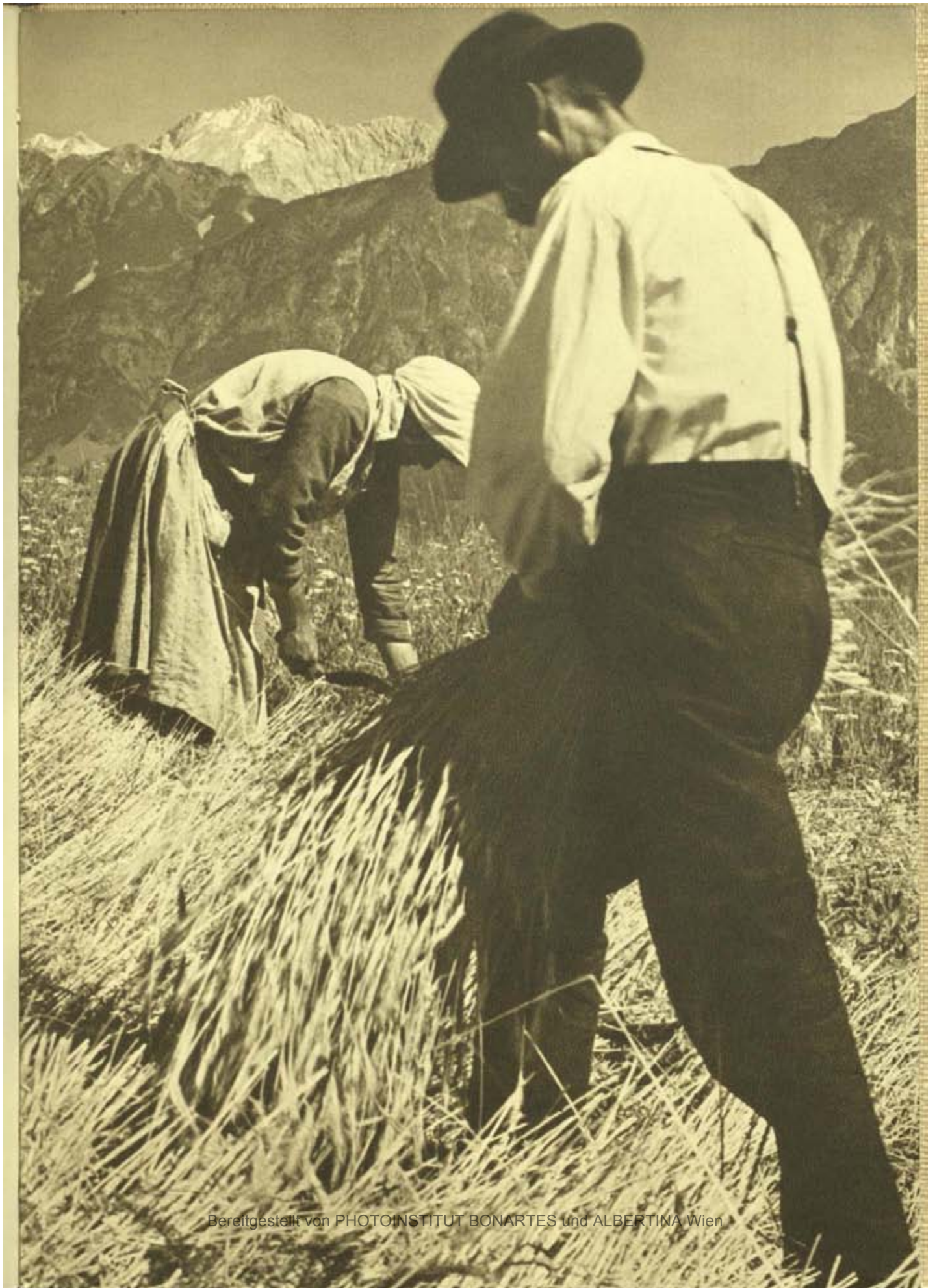
Բոսնիական

Schwer ist des Bauern Arbeit

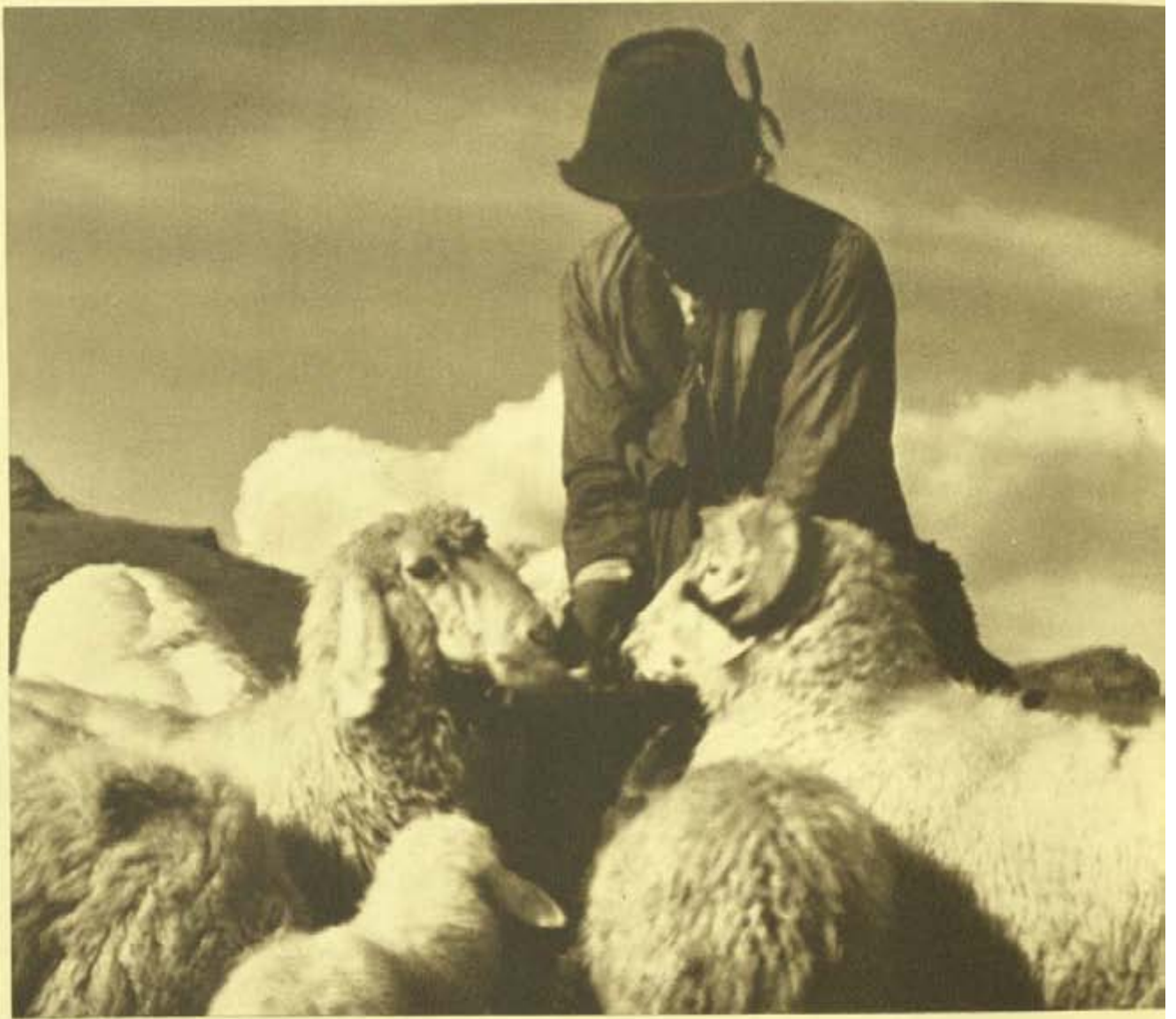


Rinset Luise schneidet Gerste

Die Grünbidler schneiden

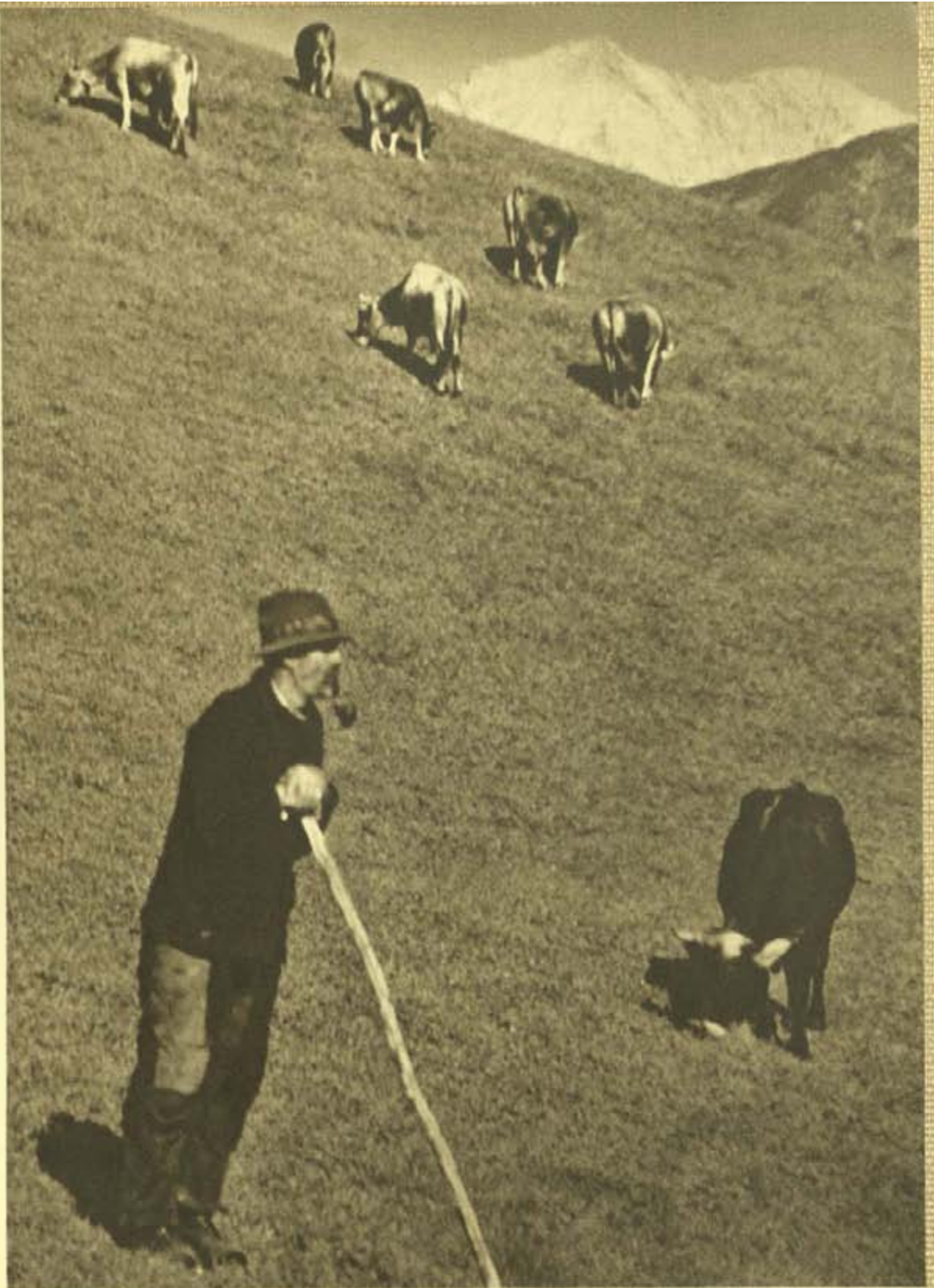


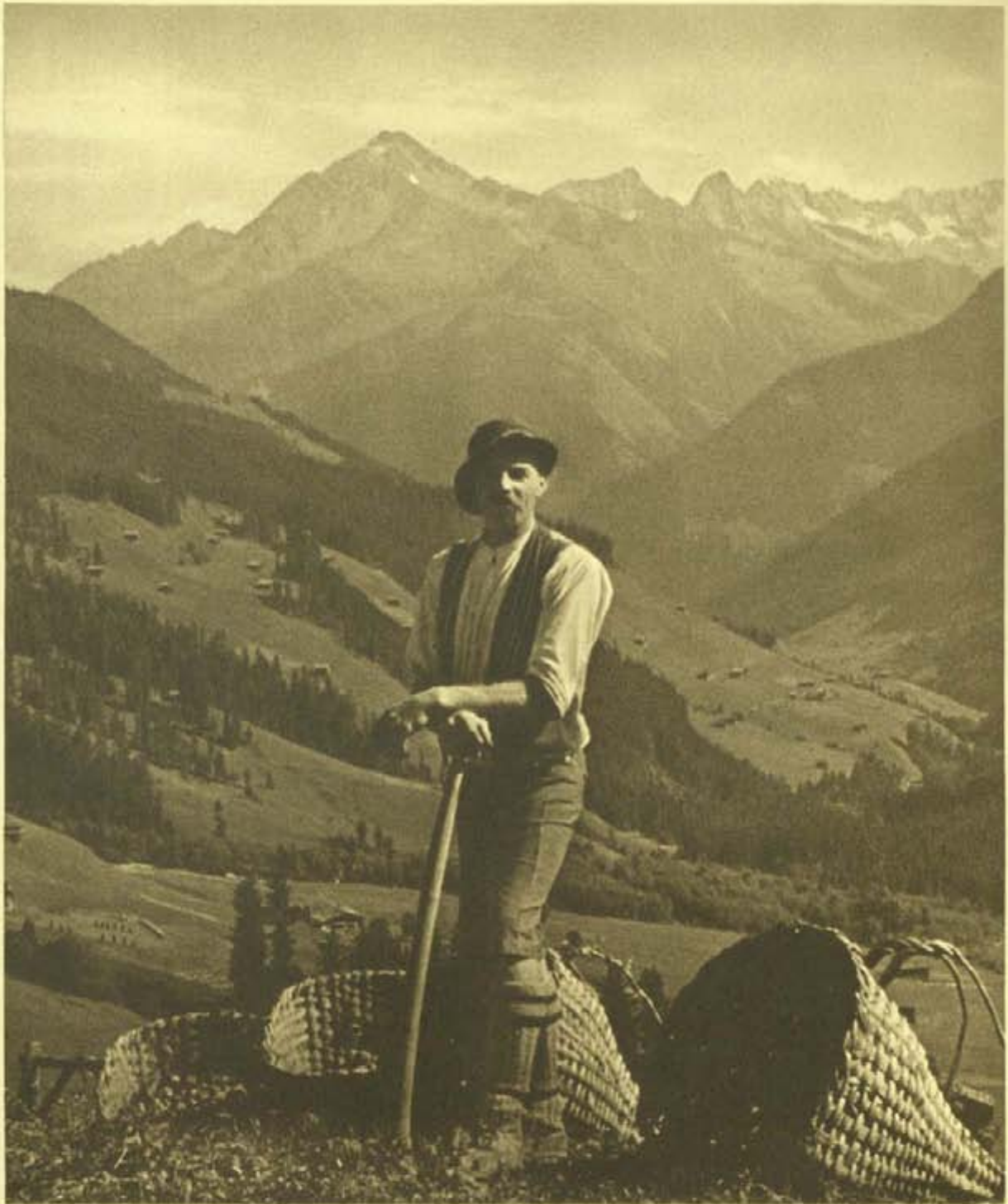
Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Der Schäfer am Tulfein

Der Hütet





Im Gemeis



Am Bergacker

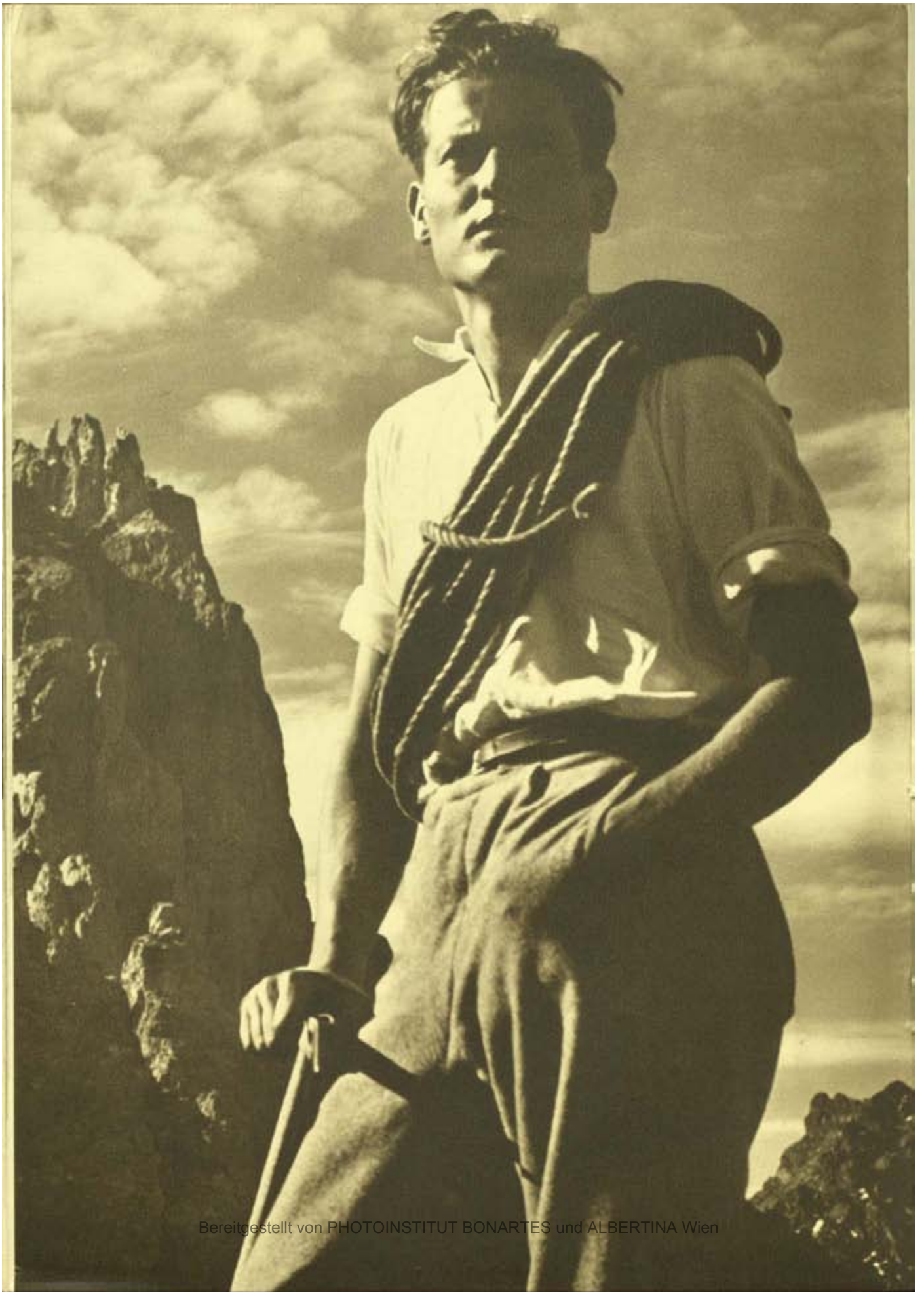


Am
Stubenofen

Tief ist die Ruhe der Raft



Die Pfitzher kasten



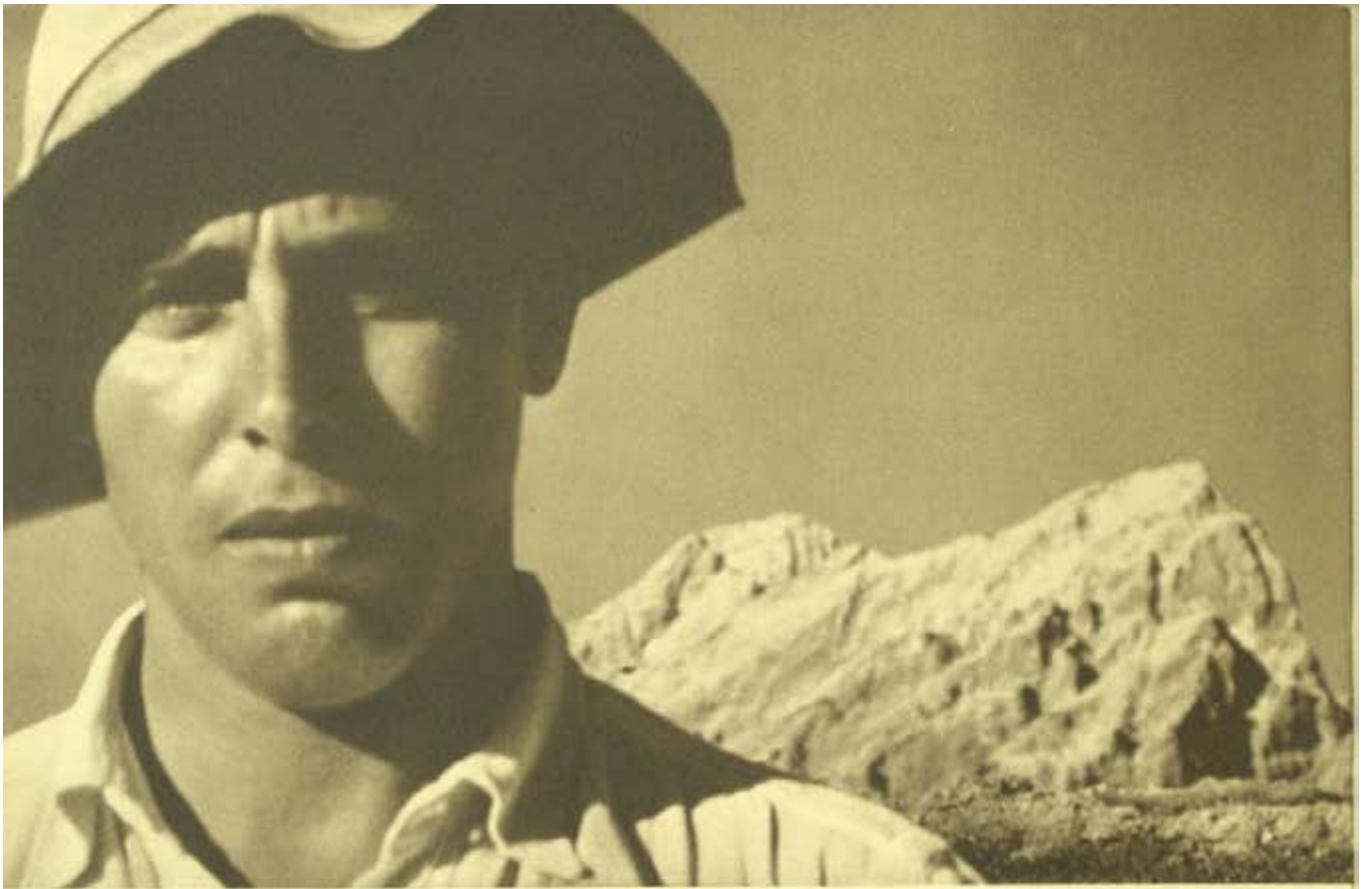
Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien



Im Wildlahnertal

Mutig und frei ist der,
der den Kampf mit
den Bergen liebt

Am Elfer



Bergführer

Die Berge
geben Sonne



So ist Ticol mit seinen Bergen und Menschen
vielen eine glückvolle
Heimat





Wie überall in deutschen Landen
so ist auch hier am Berg die Jugend angetreten
und rührt die Trommel für die neue Zeit

ALBERTINA



00029193

Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

Albin Egger-Lienz

Ein Buch für das deutsche Volk
von Feinrich Hammer

7 Farbentafeln u. 67 schwarze
Bildtafeln. 124 S. Ganzleinen

Ausstellungen im ganzen Reich
und im Ausland haben die
Werke des Meisters weiten
Erfreis zugänglich gemacht.
Dem gleichen Willen dient
auch diese volkstümliche Mo-
nographie: Leben und Schaf-
ten, Werk und Wesen Albin
Eggers schlicht, klar und
eindrucksvoll zum deutschen
Volk, zur deutschen Jugend
berechnen zu lassen. + Feinrich
Hammer, der beste Kenner
Egger'scher Kunst, ist der be-
rufene Darsteller der Werke
des Meisters. Er hat die Aus-
wahl der Bilder besorgt, die
Einleitung geschrieben sowie
die begleitenden Texte zu den
Abbildungen gestaltet.



**fians
Angerer**

Bereitgestellt von PHOTOINSTITUT BONARTES und ALBERTINA Wien

Tirol mio es ist

Buche mit über 50 Bildern
einen Querschnitt durch seine
Bergheimat Tirol. • Er zeigt
Landschaft und Menschen in
iener unzertrennlichen Ein-
heit, die der weite Weg voll
Kampf und Mühe schicksalhaft
gestaltet hat. Das Antlitz der
Bauern und Bergsteiger trägt
das Wesen der Berge in sich
und dieses Wesen wächst aus
der Kraft und dem Ernst, die
das Leben in den Bergen for-
dert. Blut und Boden, die tiefe
Verbundenheit zwischen dem
Menschen und seiner Heimat
sprechen lebendig aus diesem
Buch. Tirol wird hier als das
gezeigt, was es ist: als ein
Gleichnis für die ewige Idee
von Volk und Heimat.

71

Ork. Land

